
Zum Begriff des Lebensstandards

Rezension von: Wolfgang J. Fellner, Das Ökonomische im Spannungsfeld von Soziologie und Psychologie – Lebensstandard bei Amartya K. Sen und Hugo E. Pipping, LIT Verlag, Wien 2005, 175 Seiten, € 19,90.

Das vorliegende Buch befasst sich mit der Frage, wie denn Ökonomie bzw. ihre Resultate bewertet werden könnten, was ohne eine Zweckbestimmung klarerweise nicht möglich ist. So bestimmt der Autor als Zweck der Ökonomie die Verbesserung der Lebensverhältnisse.

Nachdem Fellner die vorherrschenden Wohlstandsindikatoren wie BIP pro Kopf oder den *Basic Needs*-Ansatz als unzureichend zurückweist, kommt er konsequenterweise auf die Arbeiten von Amartya K. Sen zu sprechen, der mit Hilfe seiner zentralen Begriffe *Functionings* und *Capabilities* versucht, einen sowohl theoretisch haltbaren wie auch praktisch operationalisierbaren Begriff von Lebensstandard zu entwickeln, der alle möglichen Aspekte von Lebensqualität zu erfassen in der Lage sei.

Unter *Functionings* versteht Sen Lebensumstände, worauf die *Capabilities* als Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten, bezogen sind. Beide, *Functionings* und *Capabilities*, haben sowohl individuelle (psychologische) und soziale Voraussetzungen. Als Beispiele für *Functionings* nennt Sen Lebenserwartung oder Gesellschaftsfähigkeit („to appear in public without shame“ – Sen zitiert hier Adam Smith).

Fellner kritisiert Sen überzeugend da-

mit, dass es dem Nobel-Laureaten gemäß seinem eigenen Anspruch nicht gelingt, die Entstehung von *Functionings* als Ausdruck sozialer Verhältnisse zu erklären, er muss bestimmte *Functionings* einfach annehmen. Sens Position, Entwicklung mit der Schaffung vermehrter individueller Freiheiten einfach zu identifizieren („development as freedom“), wird von Fellner zurückgewiesen. Das zentrale theoretische Problem liege darin, dass Sen den Versuch unternehme, einen einheitlichen, verallgemeinerbaren Begriff von Lebensstandard zu entwickeln, welcher der sozialen Realität keineswegs gerecht werden könne, weil das „Individuum“ so nur mangelhaft in soziale Prozesse eingebunden werde.

Dagegen stellt Fellner das Lebensstandardkonzept von Hugo E. Pipping, der bestreitet, dass es so etwas wie einen allgemeinen, einheitlichen Begriff von Lebensstandard geben könne. Pipping versteht darunter etwas auf eine soziale Gruppe Bezogenes. Bei ihm gibt es daher mehrere (Arten von) Lebensstandards, die einen speziellen Bezug zu den vorherrschenden Präferenzen der jeweiligen sozialen Gruppen aufweisen.

Die Konzeption Pippings ist für Fellner jedenfalls vorzuziehen, da dieser in seinem Denken nicht das „Individuum“ als Ausgangspunkt setzt, sondern die Gewohnheiten, welche die erlernten Handlungs- und Bewertungsmuster steuern. Diese konkreten Lebensmuster nehmen bei Pipping einen bestimmten Platz innerhalb der sozialen Hierarchie ein. Insofern hat er viel eher als Sen einen Ansatzpunkt dafür, Lebensumstände zu bewerten und damit zu erklären, welche wohl anderen vorgezogen werden.

Aus diesen kontrastierenden Analysen leitet Fellner die jeweiligen Men-

schenbilder bei Sen und Pipping ab und stellt sie dem vorherrschenden *Mainstream* gegenüber. Der Mensch ist bei Sen keineswegs autonom. Es ist auch falsch, ihn als „Produktionsmaschine“ zu verstehen, wie das in der Humankapitaltheorie der Fall ist. Jedoch spricht Sen von einer „generellen Motivstruktur“, was notwendigerweise ein im Zeitverlauf starres und einheitliches Menschenbild unterstellt. Diese theoretisch nicht genügende Entfernung vom ökonomischen *Mainstream*-Denken sieht Fellner – bei aller Würdigung Sens – als zentrales Problem.

Der Mensch bei Pipping ist ein von den sozialen Verhältnissen geprägtes Wesen, dessen Bedürfnisse und Bewertungen sich nur aus diesem Zusammenhang erklären lassen. Das Individuum kann als selbstbezogenes nur unzureichend gedacht werden, es ist immer auch Repräsentant einer gesellschaftlichen Gruppe. So sind unterschiedliche Lebensstandards bzw. ihre Bewertungen möglich, welche von der Gruppenzugehörigkeit innerhalb einer

hierarchisch strukturierten Gesellschaft bedingt sind.

Mit dem hier rezensierten Buch wird ein viel versprechendes Erstlingswerk vorgelegt. Seine zentrale Leistung sehe ich in dem Umstand begründet, einen mehr oder weniger „vergessenen“ Theoretiker, nämlich Pipping, wieder zur Diskussion zu stellen und hinsichtlich der Brauchbarkeit für eine soziale Fundierung des Konsum- bzw. Nachfrageverhaltens abzuklopfen. Dass Fellner sich damit notwendigerweise in den Kanon des aktuell immer stärker werdenden institutionellen Denkens in der Ökonomie einbringt, sei jedenfalls erwähnt.

Ich empfehle dieses Buch somit allen ÖkonomInnen, die den herkömmlichen, aus der klassischen Mechanik stammenden Grundlagen des ökonomischen Denkens nicht (mehr) vertrauen, aber auch allen generell sozialwissenschaftlich Interessierten. Sie werden es mit Gewinn lesen.

Reinhard Pirker